

# Ein Ritt ums Leben

Autor(en): **Strauss, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 46

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833861>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EIN RITT UMS LEBEN

NOVELLE von FRITZ STRAUSS

(Nachdruck verboten)

In unmeßbaren Tiefen ist die Zeit versunken, und der Raum hat seine Grenzen gesprengt. Eine blaue Unendlichkeit türmt sich über uns, der Himmel, in dem gleich riesenhaften Gletschern schneeweiße Wolken stehen. Von glutheißen Wind bewegt, schwankt leise das Pampagras, und wir reiten hinein in verwehenden, goldenen Glanz. Steil im Mittag brennt die Sonne erbarmungslos und ohne Gnade. Sie läßt das Wort auf den Lippen verdorren, versengt die Gedanken im Hirn und legt eine bleischwere Müdigkeit auf Mensch und Tier. Und Mensch und Tier beseelt nur ein einziger Wunsch, den Durst löschen und rasten. Aber die Bäche sind ausgetrocknet und zwischen zwei größeren Arroyos verliert nicht selten das Licht eines Tages. Ich hebe mich im Sattel und spähe über die Spitzen des Grases nach fern winkenden Palmen, die das Ufer jedes Flußlaufes begleiten. Winddurchwogte, goldglitzernde Wildnis, soweit die Blicke wandern. Und das Wasser ist weit.

Zeitlos, nur vom Rauschen des Schilfgrases begleitet, dehnt sich der Ritt. Mit einem Male springt Bewegung in die Monotonie des Bildes. Ein Papageienschwarm flattert an uns vorbei, laut kreischend, rasch. Grell in der Sonne blendet das bunte Gefieder. Irgendein Todfeind muß ihn aufgeschreckt haben. Kaum ist er vorüber, schießen Scharen von Sittichen aller Arten in pfeilschnellem Fluge nach. Das reißt mich jählings aus der Stumpfheit der Stunde; wie vom Blitz getroffen, fahre ich hoch und lausche. Knisterndes Rauschen schlägt an mein Ohr. Schulter und Kopf fliegen nach rückwärts in einem Ruck und das Entsetzen lähmt einen Herzschock lang meine Glieder: Die Pampa brennt! Das ganze Land hinter uns steht in Flammen und den Himmel verhüllt tiefschwarzer Qualm. Jetzt gilt es ums Leben zu reiten. Neben mir mein Mosso, dicht aufgeschlossen die Packmula, so galoppieren wir dahin. Zischend schleudert es die starren Halme zur Seite, krachend brechen die Stengel unter den flüchtigen Hufen. Und uns zu Häupten jagt das wilde Heer der Vögel. Wie Pfeile flitzen sie vorbei, zu Hunderttausenden in einem endlosen Flug. Die Luft ist erfüllt von einem sirrenden, flimmernden Gewirr.

Und schon kommen die Tiere der Pampa. Das Geweih zurückgeworfen, in Riesenfluchten, die Hirsche, Gamas dazwischen und flinke Nasenbären. Tapire überholen uns, fast zum Greifen nahe flüchtet in mächtigen Sätzen ein Jaguar, Wildschweinherden, Tausende von Stücken, preschen heran. Die Wildnis ist aufgewacht. Der Boden zittert unter der ungeheuren Wucht dieses beispiellosen: Rette sich, wer kann!

Eine fieberhafte Erregung bemächtigt sich unserer Reittiere. Sie sind sich der Gefahr in ihrer vollen Größe bewußt. Der tolle Taumel dieser entfesselten, rings um sie dröhnenden Flucht peitscht jählings die Gefühle der Angst und des Grauens in ihnen auf und stachelt sie zu einem Uebermaß körperlicher Leistungsfähigkeit an. Laut schnaubend meistern sie mit fabelhafter Gewandtheit die Unebenheiten des Bodens und werfen sich besinnungslos in die dichteste Wirrnis des spröden Schilfes. Ein kleines Pampabäumchen taucht in gerader Linie des Weges auf. Ein Satz des Caballo — Aeste schnellen mir ins Gesicht, Blätter wirbeln, wie eine Gerte biegt sich der schlankle Stamm im Sprung — und weiter jagt mein Pferd mit langgestrecktem Halse. Fort aus diesem Bereich des Verderbens. Wir sind längst allein, die Vogelschwärme hat die Ferne verschluckt, die Strecke zwischen uns und dem Feuer ist leer. Und sie ist kleiner geworden. In das Rauschen des Grases braust von weitem der Brand. Mir ist es, als huschte bereits dann und wann ein roter Schein durch die Helle des Nachmittages. Und ich täusche mich nicht. Der Wind wächst und schürt die Glut. Nur mit äußerster Anstrengung vermag ich meinen Caballo noch auf gleicher Höhe mit den beiden Mulas zu halten. Seine Kräfte beginnen zu erlahmen. Vorwärts — vorwärts! Hilfe was mag! Und mit Schlägen des Lassos sporne ich das Tier zu neuer Kraftentfaltung an. Aber das Feuer ist schneller als wir. Ein unheimliches Leuchten steigt in der Runde auf, rote Lohle färbt die Luft und das Broncebraun unserer Hände umspielt ein rosaschimmernder Glanz. Jetzt zuckt aus dem dumpfen Prasseln kurzes Geknall, wie von entfernten Salven, fühlbar im Nacken macht sich die Hitze, die erste Glutwelle flutet über uns weg. Vorwärts, um aller Heiligen willen, vorwärts. Mein Pferd arbeitet mit fliegenden Flanken. Aus den geblähten Nüstern pfeift in keuchenden Stößen der Atem. Indes die Beine versagen den Dienst, ihre Elastizität ist gebrochen, matt und schwer heben sie sich über den Boden, als hingen Zentnerlasten an ihnen. Immer haltloser hinter uns hastet das Feuer. Ich wage es

nicht mehr, mich umzuschauen, das gellende Knallen sagt mir genug. Wenn uns nicht bald ein Arroyo rettet, sind wir verloren. Einige Galoppsprünge vor mir hetzt der Mosso seine Mula zu Schanden. Plötzlich hebt er den Arm und winkt: «Palmen! Rechts!»

Ein Blick in die Richtung bestätigt den Ruf. In zehn Minuten können wir dort sein, dann schützt uns der Fluß. Soweit reicht es noch, muß es reichen! Vorwärts! Bei jedem Satz suche ich das Pferd vorzureißen und schlage ihm die Fersen in die Weichen. Fühlt es nicht instinktiv die Erlösung? — wittert es schon das Wasser? — es gibt das Letzte her und greift aus in weitem Sprung. Aus der Pampa wächst deutlich das Geläuf der Palmen, klar formen sich

Die Augen sind dem Tier aus den Höhlen getreten, unter dem Sattel quillt Schaum.

Immer lärmernder prasselt seitlich das Feuer, eine fürchterliche, sendende Hitze umwogt uns, frißt den Schweiß in den Poren und röstet die Haut. Aber schräg von uns winkt golden die Pampa. Eine dicht geballte Wand aus Rauch und Qualm schiebt sich ein Stück in sie hinein und gewinnt langsam Raum. An ihr vorbei weist der Weg. Dem Niederbruch nahe torkelt mein Pferd und reißt mit offenem Maul die Luft in die Lungen. Der Ritt ist ein bewußtloser Taumel. Aber die Hoffnung hält uns aufrecht. Bis sie zusammenstürzt. Funken fegen durch den Rauch und tanzen im Qualm. Mehren sich blitzschnell zu Millionen und zersterben in sprü-

wir am Boden. Ich rühre kein Glied und warte nur noch auf den tödlichen Tritt eines der Tiere. Aber sie springen über mich weg. Und schon stehe ich wieder auf den Beinen. Der Caballo ist am Ende seiner Kraft. Aus einer Fleischwunde an der Kruppe rieselt Blut. Es hat keinen Zweck mehr ihn zu quälen. In spätestens fünf Minuten ist alles vorbei. Ein Narr, wer gegen ein Schicksal sich aufbäumt, das unabwendbar ist. Mit der Schnelligkeit des Vogelfluges kommt das Feuer angerast. Himmel und Erde sind von ihm erfüllt. Streckenweise schnell es sich über Hunderte von Metern in einem einzigen Sprung. Riesenhafte Flammenfahnen jauchzen in die Luft, senkrecht wie Raketen. Und mit jeder Sekunde wächst der Lärm. Aufplendelnd wie Maschinengewehrfener rattert der Brand. Jetzt ist es so weit! Irrsinniger Gluthauch benimmt mir den Atem, eine Wolke von Rußfetzen fegt wie die Windsbraut über mich hin und dahinter haushoch, als wollte es den Himmel zu sich niederreißen, in zuckender Rotglut, rauschend und knatternd, entfesselt, wahnwitzig — die Hölle. Ich werfe mich auf den Boden und suche Deckung an meinem Pferd. Ein glühender Strom, wie flüssiges Eisen, zischt um mich. Ehe ich mir bewußt werde, ob er schmerzt, ist er verhaucht. Ich schlage die Augen auf und starre entgeistert auf rabenschwarzes, verkohltes Land. Das Feuer ist über mich weggebraust und stürmt weiter in die Pampa hinein. Vorsichtig taste ich mein Gesicht ab. Gleich den Händen ist es mit Ruß bedeckt. Unversehrt die Haut. Nur Haare und Kleider sind angesengt. — Gerettet! — Mir ist es, als hätte ich noch niemals das Leben so geliebt wie in dieser Stunde.

## Die Pariser «P'tits Métiers»

PLAUDEREI von A. MINCIEUX

Paris ist die Geburtsstätte der Fleisch- und Blutkomödien. Das wahrhaft geniale Paris, das erfinderische, energische, rastlose ist nicht so unter der geistigen, literarischen und künstlerischen Elite anzutreffen, als in den unteren Schichten der Bevölkerung. Unbewußt gebiert das arme Paris vor und hinter den Kulissen packendere, Generationen überdauernde Schauspiele, als die vereinigten Hirne der nach dem Ruhm der Unsterblichkeit meist vergebens dürstenden Dichter zusammengenommen. — Zu den besten Kennern der niedrigsten Klasse der Franzosen, auf Grund theoretischer und praktischer Studien, zählte Privat d'Anglemont, selbst eine strotzende Vollblutbohématur, der erst wenige Jahre vor seinem Tode seine Erlebnisse der Mit- und Nachwelt mitzuteilen begann. Er äußerte einmal: «Studiert man Paris nach allen Richtungen, ringt sich einem schließlich das Bekenntnis ab: Wenn mir jemand erzählen würde, in irgend einer entfernten Straße existiert ein Mann, der Messerstiele mit alten Monden fabriziert, ich würde es glauben. In Paris staunt man über nichts mehr, unsere Befähigung erschöpft sich im Laufe der Zeit. Man macht keine Kommentare, man sieht, horcht auf und sagt dann: es ist möglich! In meinen Querstreifen durch Paris habe ich alles gesehen: ich habe Genies à la Colombus getroffen, die, um am Tage zu essen und in der Nacht unter Dach zu schlafen, jeden Morgen entdeckt waren, irgend ein neues Amerika zu entdecken.»

Tatsächlich befinden sich jeden Morgen 60 bis 70 000 Menschen in Paris, die gleichsam von einer Terra incognita stehen, weder wissen, wie sie etwas zu essen bekommen, noch wo sie nachts ihr müdes Haupt betten werden. Schließlich finden sie alle ein Eckchen zum schlafen und werden auch satt, oder wenigstens so ungefähr! Diese ganze Herde gehört zum großen Geschlecht der problematischen Existenzen. Da gibt es arme Teufel, die als einzigen, aber desto mehr belastendes Gepäck, ihren elenden siechen Körper mit herumschleppen. Der eine weiß noch ein Gedicht, der andere ein Lied auswendig und so stellen sie sich vor die eleganten, wie in festlichem Ballstaat geschmückten, von Mouselin und Spitzen behangenen Fenster und deklamieren ihren Muses, Victor Hugo usw. mit mut- und hoffnungsvollem Pathos herunter oder singen ein Lied und bei den Florituren bricht die Stimme, daß es nur so kracht...

Und der Akrobat! Bei schneidender Kälte, auf offener Straße, in verschossenem, mit vielen Ventilationslöchern gesegneten Trikot übt er seinen Beruf aus, breitet die Decke, die einst auf den stolzen Namen Teppich hörte, und die ihm kurz zuvor noch als einziger Schutz gegen eisige Winde diente, auf dem Straßentop aus. Unweit von hier sitzt an einer belebten Boulevardecke der Pédiçure, als Befreier der Menschheit vom Zehweh und stets trifft man ihn bei Ausübung



SONNENUNTERGANG AM GENFERSEE

Phot. Ryffel

die Kronen, scharf umrissen zeichnen sich die einzelnen Blätter ab. Das Gras wird niedriger und verliert an Dichte. Wir schaffen es! Da bleibt mein Pferd an einer Bodenerhöhung hängen, stranchelt und stürzt. Ein Lassoschub, ein wilder Reiß am Zügel und es steht zitternd am ganzen Körper. Aber das Feuer treibt. Und wieder reißt sich Sprung an Sprung, Meter um Meter schwindet unter stampfenden Hufen. Kein Steinwurf mehr trennt uns vom Ziel. Und nun ist es erreicht. Gleichzeitig mit dem Mosso pariere ich durch. Gerettet! — Im Nu sind wir aus dem Sattel und ziehen die Reittiere durch schmales Buschwerk ans Ufer des Arroyo. Da fliegt mir ein Fluch von den Lippen, ein gellender Schrei, sinnlos, verzweifelt. Das Flußbett ist ausgetrocknet und knapp zwei Meter breit.

Gibt es noch eine Rettung, oder gibt es keine mehr? Blick und Entschluß sind eines. Der ganze Horizont ist ein unübersehbares, lodern- des Feuermeer, vernichtend nahe. Und der Wind ist zum Sturm geworden. Schräg über die Pampa peitscht er den Brand. Wenn es noch eine Rettung gibt: die ist es. Mit unseren Buschmessern durchschneiden wir den Satteltgurt des Tragtieres, werfen das Gepäck auf die Erde und alles, was uns selber hindert und entbehrlich ist, dazu. Galopp! Das Leben hängt an Sekunden. Ausbiegen nach rechts. Ich liege auf dem Hals meines Pferdes, klatschend saust ihm das Lasso in die Flanke. Brich zusammen oder beklage im Rennen den Tod. Laut stöhnend schwankt die Mula des Mosso neben mir.

hendem Regen, ziellos, irr. Blutrote Lohle glimmt im schwarzen Gewölk, schwilt an zu grellem Geleucht und mit einem Schlage schiebt ein riesenhaftes Flammenmeer zum Himmel hinan. Das Feuer hat uns überholt. Und geben ihn doch nicht auf. Ganz von selber schlagen die Reittiere einen Haken. Wie ein Wunder dünkt es mich, daß sie es noch vermögen. Der elementare Ausbruch dieser wilden Naturgewalt, die Angst vor der Vernichtung hat ihre Kräfte noch einmal angefaßt. Den lodern den Tod im Rücken tragen sie uns weiter. Da zittert der Boden, wie von einem Erdbeben erschüttert, gleich Gewitterrollen schlägt es an unser Ohr. Orkanartig braust es im Schilfgras. Von der Seite her, kilometerweit, donnert uralterweise eine Herde wilden Viehs über die Pampa. Vorweg rasen die Stiere. Ausweichen ist unmöglich. Ein Reiß und mein Pferd ist in die Richtung gestellt. Und schon bin ich mitten im Wirbel der dröhnenden Flucht. Ein wirres Gewühl brauner, gelber, buntscheckiger Leiber — flatternde Schwänze — dräuende, weit ausladende Hörner. Haltlos werde ich mitgerissen. Irgendwo in meiner Nähe taucht der Mosso auf. Treibt ab, erscheint wieder. Ungeheuerliche Massen von Rindern tragen vorüber. Nur jetzt nicht stürzen! Jeder Sprung ist Gewinn. Krampfhaft halte ich den Caballo am Zügel. Aber was hilft das gegen die Wucht eines anrennenden Stieres. Wie ein Ball schleudert er uns zur Seite. Mein Pferd überschlägt sich mit mir. Halb betäubt liegen

seines poetischen Berufes: es haftet sein Argusauge am Hühnerauge! Um einige Grade ästhetischer ist der Beruf des auf einem Fußschemel kauern den Schuhmachers, der unbeirrt um Wind und Wetter die in malerischem Kranz sich um ihn gruppierenden Stiefel besohlt. Neidisch schielt er zu dem gradüber unter Dach und Fach arbeitenden Flächstuster hinüber, der sich den Luxus gestatten darf, dem Destillateur einen ganzen Quadratmeter seiner Bude abzumieten, um dort seines Hans Sachsantes, excl. Poesie zu walten. Der Fayence-reparateur ist stolz auf die Stufe, die er in seinem Beruf erklommen: er hat es zu einem Abonnement auf einem Pleinair-Parkettsitz bestimmter Türschwelle gebracht. Noch stolzer ist er, wenn er die Pommes frites des neben ihm im Torweg kochenden Kartoffelmannes nicht nur riechen, sondern auch schmecken darf. Glaser, Scherenschleifer, Stuhlflechter tragen oder fahren ihr Handwerkszeug herum. Jeder hat seine selbsterfundene Melodie, sein gepatchtes Instrument und pfeift oder bläst sein Leitmotiv, das sich nur zu oft in ein Leitmotiv verwandelt; denn es gibt Tage, wo nur Glück aber kein Glas bricht, wo nicht einmal das kritische Messer gewetzt werden braucht. — In den meisten Straßen herrscht ein wahrer Karrenkorso. Auf diesen Proletarier-Equipagen fährt man die verschiedenartigsten Dinge spazieren: Austern, Pantoffeln, Fruchtpasten, Bücher, Käse, Schnecken, Briefbogen, Geflügel, Posamentierwaren, lebende Schildkröten, Fische, Tonnen, Frösche, Albums, Artischocken, usw. ad infinitum. Durch den Massenbedarf an Charettes bereicherte sich eine der bekanntesten Typen dieser Spezies-Vermieterinnen: Madame Lecœur besaß 50 dieser Vehikel in ihrer Riesenremise und äußerte einst, wenn ich 100 hätte, könnte ich viele Töchter verheiraten, wenn ich welche bekäme! Die Verleiher spielen überhaupt in Paris eine große Rolle. Man geht an einer obskuren Kneipe vorüber, wo die Portionen Gemüse und Fleisch zwischen 15 und 30 Cts. kosten. Im Schaufenster aber paradieren die protzenhaftesten Fleischstücke: Rätsel! Die Lösung? Es ist gemietetes Fleisch, das zum Verleiher zurückwandert, so bald dieser es braucht. Aber nicht nur totes Tierfleisch — lebendiges Menschenfleisch wird verliehen. Zerlumpte Kinder von 4 Wochen aufwärts bis zu 5 Jahren sind begehrte Artikel. Einer Simili-Ausgabe von nährenden Müttern begegnet man ebenso häufig, wie dem stöhnenden Original. Geliebene Kritiken, geliebene Bandagen usw. vervollständigen den Herz- und Steinerweichenden Apparat. Ein origineller Typ ist die Hemdenverleiherin, die ein ziemlich reines Hemd zu 20 Cts. pro Woche unter der Bedingung verleiht, daß man das getragene wiederbringt. Die eigentliche Bühne für die vor den Kulissen arbeitende markt-schreiberische Bande befindet sich auf den Boulevards. Dort wirbeln viele Hunderte von sogenannten Camelots mit den möglichsten und unmöglichsten Verkaufsgegenständen an unserm Auge vorüber. Der eine bietet einen mächtigen Trumeau an, der andere spannt einen großen runden Tisch als Regenschirm über sich auf. Bald sollen wir durchaus schlechte Augen haben und uns eine Brille anschaffen oder zu gleicher Zeit unser eines Profil durch einen Silhouettenschneider, das andere durch einen Bleistiftporträisten verewigen lassen! Wir müssen volens volens Oliven kosten oder kleine Cacaouettes oder wir sollen unsere Bildung auf frischen durch Ankauf einer Bibliothek, die plötzlich vor uns ausgebreitet wird. Diese lobenswerte Beschäftigung unterbrechen Statuen, die uns vor die Nase gehalten werden und von diesen lenkt uns ein kleiner Junge durch Proben seiner Schauspielkunst ab, die er auf offener Straße abgeben muß. . . . Dazwischen schreien sich alle Zeitungsausrufer die Kehlen blut: Alltagsware oder fette Boulevardbissen

von unmoralisch-sensationellem Beigeschmack. — Jetzt drängt sich wieder der Zigarrenstummelsammler indiskret bis zu den verstecktesten Füßen der Cafébesucher vor. Er gehört einem kleinen Ableger der Finanzwelt an, geht auch an die Börse, wo es eine Hausse und Baisse gibt und wo die «mégots» gehandelt werden — draußen an der Place Maubert. . . .

Das ist ein winziger Bruchteil des armen Paris vor den Kulissen, das jeder sehen, hören, bewundern, verachten kann — je nach Bedarf und Geschmack! Aber hinter den Kulissen! Da herrscht der Mikrokosmos des menschlichen Genies. Da siefdet's, brodel't und zischt's nur so von tollen Einfällen und ingeniosen Erfindungen. — Das Viertel Mont-Saint-Hilaire gehört ganz und gar den kleinen Industrien, «les p'tits métiers» genannt. In alten Häusern wohnen Erfinder, denen nur die große Szenerie fehlt, um berühmt zu werden. Das Geheimnis des Erfolges besteht in der Spezialität. Mlle Rose hatte eine solche: sie war Erzieherin von — Ameisen. Sie vertiefte sich ausschließlich in Sitten und Gewohnheiten dieser vielgepriesenen Tierchen, be-

mehr als unreiner Beruf brachte ihm einen Reingewinn von 10—15 Fr. pro Tag in der Fischersaison und 7—8 Fr. in der übrigen Zeit. (Vorkriegsvaluta). — Was die Natur versagt, muß der Mensch ersetzen. Père Lecoq impopulierten die alten Römer in kulinarischer Beziehung: für ein Diner von 50 Patriziern brauchte man 10 000 Hühner, denn: man servierte nur die Köpfe — das übrige bekamen die Sklaven. Er fand die Pariser Küche armselig. Die 30 000 Hühner, die täg-

Verlegenheit setzt. Das nahm sich der Universal-Cedipus ad notam. Er erschien allwöchentlich als Deus ex machina bei den P. P. Wirten, händigte ihnen prompt die schriftlichen Lösungen ein und bekam dafür à 25 Cts. Bei seinen Tourneen verdiente er monatlich 600 Fr. Später beschaffte er noch viele Angestellte. — Zu einer Malspezialität eigener Art brachte es Chapellier: Er erfand einen Firnis: Hühnerpoten zu schwärzen und den alten Hühnern dadurch das Ansehen von jungen zu geben. Sein Erfolg war so groß, daß er bald seine Erfindung für 1000 Franken verkaufte, und sein Nachfolger hat sich mit einer ansehnlichen Rente ins Privatleben zurückgezogen. — Einer selten hohen Nebeneinnahme erfreuen sich, wenn

### Zur erfolgreichen Aufführung der „Zirkusprinzessin“ im Zürcher Stadttheater

Phot. Nic. Aluf



Die Brautszene mit Lya Beyer als Gast

günstigste weit über das übliche Maß hinaus die Fortpflanzungsprozedur durch deren Aufenthalt in einem ständig stark geheizten Raum. Aber die Hausbesitzer teilten nicht Mlle Roses Geschmack, sie fand mit ihrem eigenartigen Pensionat schwer ein Unterkommen, fafte endlich in einem gänzlich isoliert und frei liegenden Hause außerhalb Paris Fuß. In allen Departements, wo große Wälder waren, hatte sie Korrespondenten angestellt, die ihr täglich nie weniger als 10 große Säcke Ameisen zukommen ließen. Mlle Rose ist stolz auf ihre ausgiebige Züchtere; sie verkauft die Eier an Apotheken, an den Jardin des Plantes, an die meisten der Pflanzereien, und ihre Einnahmen beliefen sich täglich auf ein Minimum von 80 Fr. Während sich Mlle Rose damit begnügte, für reichliche Nachkommenschaft der Ameisen zu sorgen, pfuschte Mr Salin gleichsam der Schöpfung selbst ins Handwerk: er fabrizierte Gewürm zu Angelzwecken! Doch man begehre niemals zu schauen, wie er dabei zu Werke ging. Sein

lich mit ihren Kämmen den Zug des Todes nach Paris benutzten, reichen bei weitem nicht zu den Ragouts, Vol-au-Vents, die bereitet werden: Père Lecoq erfand eine Maschine, die aus Ochsen-, Hammel- und Kalbschländen Hahnenkämme formte, die er für 15 bis 20 Cts. das Dutzend verkaufte. Er wurde damit ein vermöglicher Mann, der aus Dankbarkeit seinem Beruf bis in den Tod treu blieb. Ohne jeglichen Apparat, außer einer eigenartigen zerebralen Begabung, erwarb sich ein anderer armer Schluhker ein beträchtliches Vermögen: der Rebusator. In den Vierteln der kleinen Rentiers herrschte in den Wirtschaftshäusern und Cafés große Aufregung an den Rätseltagen der Zeitungen. Man ereifert sich, streitet, wettet, schließlich ruft man den Wirt als Schiedsrichter hinzu, den dieses Ehrenamt in die größte



Das Ballett

auch von der Sterne heiß rinnen muß der Schweiß, die sogenannten «Laveurs de vaisselle» (Aufwaschfrauen und -Männer) in den großen Restaurants. Die backofenähnliche Temperatur, in der sie ihr Leben verbringen, verkrübt es auch, und von ihren Chefs werden sie miserabel genug mit 25 Fr. monatlich bezahlt. Die Lockung besteht aber darin, daß die Speisereste ihnen gehören. Das ist ihre Schuld-, Fund- und Goldgrube zugleich, aus der sie 4 bis 500 Fr. schlagen. Sie verkaufen den Eimer, in dem sich in friedlicher Nachbarschaft getrüffelte Poularde neben Suppenfleisch mit Kohl zusammenfindet, zu 3 Fr. Fett, Knochen und Schalen werden extra verkauft. Das Fett wird von Fabrikanten von Illuminationslampchen gekauft, 7 Fr. das Fäßchen. Kurz, es findet eine ganz seltsame Schuldgrube hinter den Kulissen der eleganten Restaurants statt. — Ein dem höchsten Ideal geweihter «p'tit métier» ist der des «Ange gardien». In den Kneipen trifft man diese Schutzengel, die ihr Talent im Himmel wahrscheinlich nicht recht verwerten können, und zwar engagiert vom Destillateur, zum Schutz der Betrunkenen. Er muß die Betrunkenen nach Hause bringen, sie gegen An- und Unfälle schützen, im Notfall bringt er sie auch zu Bett. Der Schutzengel muß auch ein merkwürdiges Examen bestehen: er muß unbedingt nüchtern sein, andernfalls würde er mit einem Schutzbefehlenden trinken und dann wäre er verloren. L'ange gardien ist gewöhnlich eine Art Dichter, Träumer, der das beschauliche Dasein liebt: er ist der Lazzaroni von Paris und nebenbei ein goldreicher Mensch. Denn, wenn der Betrunkene selbst 100 Fr. in der Tasche hätte, er kann sicher sein, sie am nächsten Morgen wieder zu finden. — Eine nicht minder originelle Berufsart hat sich «La Réveilleuse» erwählt. Die Weckerin hat nur schlafende Kundschaft. Um 3 Uhr morgens beginnt sie ihren Rundgang, trippelt treppauf treppab und läßt ihren Hahnenschrei aus weiblicher Kehle vom pianissimo angefangen, beim crescendo vorüber, in fortissimo ausklingen, je nach der Festigkeit des Schlafs. Sie bedient täglich 10—15 Schlafkunden à 10 Cts.; bei diesem und jenem fällt noch ein kleiner Nebenverdienst ab, und sammelt sie auch nicht goldene Berge, so tröstet sie doch das stolze Bewußtsein, eine Spezialität zu haben! Auf unserm ganzen Erdenrund war das, ist es und wird es ewig bleiben: das größte mächtigste Lösungswort in der Existenzfrage.

## DIE BUNTE WELT

### Eine elektrische Riesenlokomotive

Der Riese unter den elektrischen Lokomotiven ist eine von der Westinghouse-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten gebaute neue Maschine. Sie ist 54,6 m lang, wiegt 574,200 kg und besitzt die gewaltige Leistung von 7125 PS. Aus betriebstechnischen Gründen und vor allem, um das Durchfahren von Kurven zu ermöglichen, muß ein solcher Koloß aus drei Teilen bestehend gebaut werden. Die Probefahrten verliefen in jeder Hinsicht zur völligen Zufriedenheit, und die Gesellschaft plant den Bau von weiteren 36 solcher Lokomotiven.

### Die große Post der Welt

wird in London eröffnet werden. Es ist das gewaltige Postgebäude von Mount Pleasant, das jetzt seiner Vollendung entgegengeht. Die Bauten umfassen einen Raum von 650 Ar; sie sind mit allen neuesten Vorrichtungen ausgerüstet, und von ihnen führt ein Röhrensystem zu der neuen elektrischen Rohrpost, die 80 Fuß unter der Erde läuft. Mit dieser Rohrpost werden nur Pakete und Briefe befördert, und zwar ist ein 2-Minuten-Dienst geplant, durch den die Postsachen in der kürzesten Zeit nach den Londoner Hauptpostämtern und den Bahnstationen gebracht werden. Man hofft, durch die Verwendung der neuen Rohrpost den Straßenverkehr von zahlreichen Postgefährten zu entlasten.